

Die Eckpunkte unseres Glaubens werden gebildet durch die Geburt Christi und sein Kreuz und die Auferstehung. Auch wenn Weihnachten üblicherweise in der Gesellschaft eine viel buntere Vorbereitung und fröhlichere Stimmung erzeugt als Ostern, ihre Symbole: die Krippe und das Kreuz, gehören immer schon zusammen. Man findet Bilder, auf denen das Jesuskind auf einem kleinen Holz-Kreuz wie mit einem Flugzeug vom Himmel herfliegt, oder statt in der Futterkrippe auf dem Holzkreuz liegt und schläft.

Zwar gibt es den Engelgesang in der Geburtsnacht und die Engellerscheinung am Ostermorgen, aber sie sind nicht öffentlichkeitswirksam. Sie werden bloß von wenigen Glaubenden gesehen und gehört. Denn Gottes medial darstellbare Geschichte in der Welt ist eine arme, ohne Glanz und Gloria. Glanz und Gloria sind vielmehr in einem Innenraum erfahrbar, dessen Außengrenzen markiert sind durch Armut, Ablehnung und Erfolglosigkeit.

Papst Franziskus spricht immer wieder von der Vision einer „armen Kirche“. Und schon die Propheten mussten immer wieder feststellen, dass das Gottesvolk, um für Gott brauchbar und als Instrument in der Geschichte einsetzbar zu sein, immer nur von einem meist kleinen gläubigen Rest durchgetragen wurde. Dieser „Rest“ hat allerdings für Gott und seinen Rettungsplan stets ausgereicht: Die anderen, die vielen konnten an den wenigen gleichsam angehängt, von ihnen mitgenommen werden.

Kreuz und Krippe sind nicht bloß Instrumente eines unerwarteten Messias, sondern sind auch für die Kirche bleibende Zeichen des Ausgegrenztseins in einer Welt, die immer noch auf den Messias wartet, ihn sich aber oft ganz anders vorstellt und wünscht.

1969 hielt der damals schon seit 10 Jahren Professor aber immer noch junge Josef Ratzinger einen Radiovortrag über die Zukunft der Kirche, der 1977 unter dem netten Titel erschien: „Wie wird die Kirche im Jahr 2000 aussehen?“

Ein ruhiger prophetischer Text, der es verdient, zitiert zu werden. Die scharfe Kritik mündet keineswegs in eine düstere Vorahnung, sondern weckt Hoffnung auf einen heilsamen Realismus, der genau der Realismus der heutigen Weih-Nacht ist. Er sagt:

*„Aus der Krise von heute wird auch dieses Mal eine Kirche morgen hervorgehen, die viel verloren hat. Sie wird klein werden, weithin ganz von vorne anfangen müssen. Sie wird viele der Bauten nicht mehr füllen können, die in der Hochkonjunktur geschaffen wurden. Sie wird mit der Zahl der Anhänger viel ihrer Privilegien in der Gesellschaft verlieren. Sie wird sich sehr viel stärker gegenüber bisher als Freiwilligkeitsgemeinschaft darstellen, die nur durch Entscheidung zugänglich wird. Sie wird als kleine Gemeinschaft sehr*

*viel stärker die Initiative ihrer einzelnen Glieder beanspruchen." (Glaube und Zukunft, 122f) „Der Vorgang der Kristallisation und der Klärung wird ihr auch manche guten Kräfte kosten. Er wird sie arm machen, zu einer Kirche der Kleinen sie werden lassen. ... Der Prozess wird lang und mühsam sein..." (123f)*

*„Aber nach der Prüfung dieser Trennungen wird aus einer verinnerlichten und vereinfachten Kirche eine große Kraft strömen. Denn die Menschen einer ganz [durch]geplanten Welt werden unsagbar einsam sein. Sie werden, wenn ihnen Gott ganz entschwunden ist, ihre volle, schreckliche Armut erfahren. Und sie werden dann die kleine Gemeinschaft der Glaubenden als etwas ganz Neues entdecken. Als eine Hoffnung, die sie angeht, als eine Antwort, nach der sie im Verborgenen immer gefragt haben. So scheint mir gewiß zu sein – so der spätere Papst –, daß für die Kirche sehr schwere Zeiten bevorstehen. Ihre eigentliche Krise hat noch kaum begonnen... Aber ich bin auch ganz sicher darüber, was am Ende bleiben wird: Nicht die Kirche eines politischen Kultes..., sondern die Kirche des Glaubens. Sie wird wohl nie mehr in dem Maß die gesellschaftsbeherrschende Kraft sein, wie sie es bis vor Kurzem war. Aber sie wird von Neuem blühen und den Menschen als Heimat sichtbar werden, die ihnen Leben gibt und Hoffnung über den Tod hinaus." (124f) Soweit die Vision Ratzingers.*

Darf man so etwas an Weihnachten sagen? Ich denke schon: denn Weihnachten soll keine Illusion sein, keine Flucht vor der Realität, keine Auszeit der Vernunft. Gerade angesichts dieser Festtexte ist es naheliegend, von einer armen und kleinen Kirche zu sprechen. Denn hier wird in der Armut und im Schatten des Kreuzes die hellste, wärmste und beglückendste Geschichte erzählt. Denn genau so und nur so ist es Gott gelungen, in die Welt einzusteigen. Das „Verlieren“, wovon der spätere Papst schon 30 Jahre vor seiner Papstwahl redet, ist ein heilsamer Verlust. Es geht nicht darum, dass wir schäbig und ärmlich werden, dass unser Kaffee wässrig und unsere Worte lasch sein sollen. Ganz im Gegenteil: Wir müssen zur Risikobereitschaft und zur „Passion“ zurückfinden, die beides umfasst: Leiden und Leidenschaft. Denn nur die Leidenschaft macht uns zum Leiden fähig, das in der Welt unvermeidlich und in der Welt des Glaubens unersetzbar ist. Weihnachten erzählt von dieser Passion Gottes und seiner Freunde. Wir sind andauernd bemüht, immer mehr Puderzucker darüberzustreuen, um das Bittere daran zu verdecken. Es ist verständlich, aber nicht nötig, denn der volle Geschmack des Festes enthält ohnehin auch die andere süße Seite. Die „verinnerlichte und vereinfachte Kirche“ – wie Ratzinger damals formuliert – einige Jahrzehnte später wird er von „Entweltlichung“ reden, bedeutet nicht einen Rückzug ins Innere, um die Welt zu

meiden. Sie bedeutet, dass wir uns nicht auf äußere Strukturen und Privilegien verlassen oder hoffen und nicht auf gesellschaftliche Positionen und Macht vertrauen, uns von Popularität und gesellschaftlicher Akzeptanz nicht blenden lassen, sondern dass wir in der Tiefe unseres Denkens, Urteilens und Lebens Kirche sind – nicht bloß äußerlich und auf der Oberfläche.

Verinnerlichung meint das, was von Maria gesagt wird, dass sie alles in ihrem Herzen erwog; es bedeutet das improvisierte Betlehem gegenüber dem politisch undurchsichtigen Jerusalem; die wachenden Hirten gegenüber den verkopften Schriftgelehrten und das unscheinbare, ohnmächtige Kind gegenüber dem Kaiser Augustus.

Gott kommt nicht als „seine Majestät“ mit einem Hofstaat, sondern als armer Säugling von einfachen Eltern, deren Gerechtigkeit und Gläubigkeit Gott wichtiger ist als der Glanz der Welt.

So dürfen wir heute Nacht die arme Krippe als unser eigenes Wesen und unsere baldige reale kirchliche Zukunft anschauen und uns darüber ehrlich und dankbar freuen.